

Darstellung und Legende

Autor(en): **Frauenfelder, Reinhard**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires**

Band (Jahr): **28 (1927-1928)**

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-112649>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Darstellung und Legende.

Ich stelle absichtlich: Darstellung und Legende, nicht umgekehrt. Denn wir wollen hier kurz darauf aufmerksam machen, dass nicht immer das sonst Gewöhnliche, dass sich eine Darstellung nach der schriftlichen oder mündlichen Legende richtete, vorgekommen ist, sondern dass wir in der Hagiographie auch den umgekehrten Fall antreffen, wo sich eine Legende infolge einer Darstellung gebildet hat. Wir wollen also nach Beispielen fahnden, wo sozusagen die Darstellung das primäre, die Legende das sekundäre gewesen ist¹⁾. Der Grund, der ausschlaggebend für eine Neubildung einer Legende war, lag meistens darin, dass man die Darstellung der Ur-Legende nicht mehr verstand. Sei es, dass man die Attribute der Heiligen nicht mehr kannte und sie fälschlich für Marterwerkzeuge hielt (was z. B. gerne bei Importierung von Legenden vom Orient in den Okzident vorkam), sei es, dass die Darstellung als solche falsch verstanden und unrichtig aufgefasst wurde, wozu eben dann gewissermassen als Lösung eine neue Legende gebildet wurde.

Das Beispiel par excellence hierfür ist die Legende der hl. Kümmer-
nis (Liberata oder Wilgefortis). Primär haben wir hier eine Christusdarstellung und zwar den berühmten Kruzifixus von Lucca, den „Santo Volto“. Die Eigenart dieser Darstellung bestand nun darin, dass hier Christus bekleidet (mit langem Rock) am Kreuze hing, was zweifelsohne auf orientalischen Einfluss schliessen lässt. Dieses Moment war schuld, dass man diesseits der Alpen eine solche Darstellung nicht mehr verstand und glaubte, es müsse sich um eine Frau handeln. So entstand die Legende von der hl. Kümmer-
nis, die erzählt, die Heilige sei eine portugiesische Königstochter gewesen, die, selber Christin, auf Befehl ihres Vaters einen heidnischen Fürsten heiraten sollte. Um dem zu entgehen, bat sie zu Gott, er solle sie so hässlich machen, dass der Fürst sie verschmähe. Das geschah, indem sie einen Bart bekam (Christus am Kreuz mit Bart!); aus Wut darüber liess sie ihr Vater ans Kreuz schlagen. Bemerkenswert ist, dass die in der Literatur oft verwendete Episode mit dem armen Sänger, der vor ihrem Bilde sang, wofür sie ihm einen ihrer silbernen Schuhe zuwarf, sich zuerst auf den Kruzifixus von Lucca bezog und später auch auf die St. Kümmer-
nis übergang.

Ein missverstandenes Attribut haben wir beim hl. Erasmus. Erasmus wurde in den Küstengebieten des mittelländischen Meeres als Patron der Schiffer verehrt und hatte als solcher, wohl verständlich, als Attribut eine Schiffswinde mit den daran aufgewickelten Ankertauen. Auf dem Festlande, wo man dieses Instrument nicht kannte, hielt man es für sein Marterwerkzeug und so fol-

¹⁾ Man könnte hier auch an Ableitungen anderer Art denken, sei es infolge von Wortbildungen, sei es bedingt durch die Attribute, die zur Folge hatten, dass die verschiedenen Heiligen zu ganz bestimmten Patronaten gekommen sind. Beispiele: (verbale Ableitung) Vincentius = Weinpatron in Frankreich (vin); die hl. Agnes erhielt infolge falscher Etymologie ein Lamm als Attribut. — Attributsableitungen: Sebastian (Pfeile) = Patron der Schützen, Michael (Wage) = Patron der Apotheker, Dorothea (Blumenkorb) = Patron der Gärtner usw. usw. Hier gehören also die Attribute primär zu den Legenden, gaben ihrerseits aber wieder Anlass zur Bildung von Patronaten des Berufs. Ja sogar wurden bei einigen Heiligen ihre Attribute, deren Namen später missverstanden wurden, zu neuen Heiligen!

gerte die Legende, es habe das Martyrium des Heiligen darin bestanden, dass man ihm den Unterleib aufgeschlitzt und seine Eingeweide mit einer Winde herausgezogen habe. Die Folge war, dass Erasmus zum Patron der Unterleibsschmerzen wurde, im Grunde eigentlich ungerechtfertigt.

Von St. Dionys und St. Alban, bekanntlich auch von den Zürcher Heiligen Felix und Regula erzählt die Legende, dass sie, nachdem man ihnen die Köpfe abgeschlagen habe, dieselben wunderbarer Weise aufgelesen hätten und, sie in den Händen tragend, zum Grab geschritten seien. Dieser Legendenzug hatte sich erst später aus der Darstellung entwickelt: Der Künstler wollte ursprünglich, indem er diese Märtyrer mit den Köpfen in den Händen darstellte, nur das Martyrium andeuten: Abschlagen des Kopfes.

Der scheussliche Drache, stets in Verbindung mit St. Georg, war ursprünglich (vom Orient herkommend) gewiss nichts mehr als ein Symbol für das Böse, eventuell für das Heidentum, das Ritter Georg in schwerem, aber siegreichem Kampfe überwindet. In den ältesten Georgslegenden fehlt denn auch der Drachenkampf. Erst später, im besonderen in der *Legenda aurea*, taucht die Erzählung von dem Drachen auf und berichtet langatmig den gewaltigen Kampf Georgs mit dem Untier. Ja, die Drachenepisode beschäftigte das Spätmittelalter so sehr, dass man sogar den Schauplatz der Drachenbezwingung dort genau lokalisierte, wo sich ein bedeutendes St. Georgspatrosinium vorfand, so z. B. in Stein am Rhein (St. Georgskloster), wo der Drache im nahen Egelsee gehaust und der König, der Vater der zu befreienden Jungfrau, auf Burg, gegenüber Stein, residiert haben soll. Übrigens berichten Legenden der älteren Bischöfe und Missionare, besonders der Merowingerzeit, oft von Kämpfen mit Ungeheuern, offenbar auch Symbole für Kampf mit dem Heidentum.

Das so überaus ansprechende Glockenwunder: das von selber Läuten der Glocken, hängt durchaus mit der Malerei des Mittelalters zusammen. (In der Theodulslegende kommt die Glocke auf das Gebet des Heiligen läutend aus der Erde hervor; in zahllosen Legenden anderer Heiligen fangen die Glocken bei Begräbnis oder Translation von selbst an zu läuten). Die primäre Darstellung war: der Künstler wollte zeigen, dass Glocken läuten und er brachte das zum Ausdruck, indem er sie in Bewegung zeichnete, etwa, dass sie zum Schalloch des Kirchturms herausragten, die Person des Läutenden kam natürlich in den seltensten Fällen zur Darstellung. Der spätere, naive Beschauer kam nun auf den Gedanken, die Glocke läute von selbst, womit das Glockenwundermotiv angebahnt wurde.

Der hl. Bischof Martin von Tours hat neben seinem Hauptattribut (Bettler, Mantel) als Nebenattribut eine Gans, die heute noch bekannte Martinsgans. Die Bedeutung des Gans-Attributes ist unklar. Während man es jüngst mit dem altgermanischen Wodanskult in Beziehung bringen wollte (?), wurde im vorigen Jahrhundert (Cahier), wenigstens in zu beachtender Weise, die Erklärung mit der Jahreszeit-Bezeichnung: Herbstzeit, Martini am 11. November, „um Martini, wenn die Gänse ziehen“ zu geben versucht. Sei es, wie ihm wolle, die Gans wurde später von der Legende beansprucht und damit die Erzählung verfälscht, dass, als man den hl. Martin zum Bischof von Tours machen wollte, dieser sich aus Bescheidenheit versteckt habe; da sei eine Gans gekommen und habe den Heiligen durch ihr Geschnatter verraten.

Es liessen sich aus der Hagiographie noch manche Beispiele solcher Ableitungen heranziehen (etwa: hl. Nikolaus, bei dem die drei Offiziere, die

im Orient nach dortigem Gebrauch klein neben ihm dargestellt werden, im Okzident aus Missverstehen zu drei Kindern werden; oder die Glocke und besonders das Schwein des hl. Antonius, das nichts mit symbolischer Darstellung der Unzucht und dergleichen zu tun hat, sondern von einem mittelalterlichen Privileg der Antoniter, wonach diese ihre Schweine frei herumlaufen lassen durften, abhängt, und ähnliches). Es sei hier nur noch auf eine Profan-Legende aufmerksam gemacht, auf die Sage von der Päpstin Johanna. Da hat Döllinger (Papstfabeln des Mittelalters 1863) gewiss die richtige Spur gewiesen, als er den Ursprung der Legende einerseits mit einer Statue in Beziehung setzte, die einen Papst oder sonst einen Prälaten in langen, wallenden Gewändern darstellte und die man später für eine weibliche Figur hielt, anderseits mit einem Brauch, wonach sich im Spätmittelalter die Päpste nach ihrer Wahl auf einen durchbrochenen Thron (ein altrömisches Prunkstück) setzten, ein Usus, der von der Fabel so ausgebeutet wurde: es sei auf diese Weise das Geschlecht des neuen Papstes (ob er ein Mann wäre und keine Frau) geprüft worden.

Von Lokalisationen der Legenden war oben schon die Rede. Abschliessend sei bemerkt, dass sich durch bestimmte Ereignisse die Ur-Legende eines Heiligen erweitern konnte und dann auch eine Erweiterung der Darstellung nach sich zog. Als man z. B. im Mittelalter bei Bauten auf Gräberfelder, die nichts anderes als alemannische Grabstätten waren, stiess (so in Solothurn, Schötz [Kt. Luzern], Unterhallau [Kt. Schaffhausen]), da hat man diese Funde mit den Überresten der Thebäischen Legion identifiziert, man lokalisierte also das Blutbad von Agaunum im Wallis nach den Fundorten. Wie gesagt, beeinflusste das auch die Darstellung. — In dieser Hinsicht kann wohl die Hagiographie noch manche Zusammenhänge ausfindig machen.

Schaffhausen.

Reinhard Frauenfelder.
